

finden Sie ja nicht; der Gedanke ‚Diener Christi ehrenhalber‘ ist aber schon etwas mehr als bloß Unsinn.“) Die Frage, ob hier ein evangelisches oder katholisches Kirchenverständnis vorliege, war dem lutherischen Theologen Schempp so wesentlich und ihre Beantwortung so eindeutig, daß kirchliches Handeln für ihn nach allem nur noch hieß: diesem Kirchenregiment von „Mietlingen“, dieser „Gottlosenzentrale“, diesen „feigen Dunkelmännern“ – und wie seine Benennungen lauteten – entgegenzutreten, vor ihnen zu warnen und sie dem Gericht Gottes zu überlassen.

Für die gesamte Situation – dies mag hier eingefügt werden – ist es vielleicht bezeichnend, daß der Moderator des Reformierten Bundes für Deutschland D. Hermann A. Hesse samt seinem Sohn Helmut Hesse, in einer sehr besonderen und isolierten Lage ihres Kirchenkampfes, ihre KZ-Haft 1943 (Helmut Hesse starb in Dachau als „Märtyrer der Bekennenden Kirche“) nicht zuletzt der Verlesung des von Hermann Diem verfaßten und von der – lutherischen – Kirchlich-Theologischen Sozietät Ostern 1943 Bischof Meiser überreichten Briefe zur Judenfrage verdankten. Schempp selber schloß sich nach dem Kriege der Stuttgarter freien reformierten Gemeinde an, deren Gemeindeordnung (dem Buche angehängt) er verfaßte. Eine Inkonsequenz hat er darin, wie es scheint, nicht gesehen, wohl aber ein Zeugnis gegen die Württembergische lutherische Landeskirche.

Den ganzen Auseinandersetzungen, bis hin zu dem letzten Gespräch, das Schempp mit D. Wurm Ende 1948 führte, und das einen versöhnlichen Schein auf die Streitigkeiten wirft, fehlte es nicht an menschlich anstößigen und an menschlich schönen Zügen. Entscheidend sind sie beide nicht. Bizers Buch hat seine Aufgabe darin, „Schempp von der Sache her zu verstehen“. Sollte es sich bei dieser aber um eine prophetische Kritik an der bestehenden und nur um diesen ihren Bestand besorgten Kirche menschlicher Ordnungen, Kompromisse und Taktik gehandelt haben, so muß man sagen, daß eine solche Kritik wohl nie im Gewand gesitteter Konvention einhergeht und wohl auch kaum deren Vokabular trifft – auf die Gefahr hin, sich dem Vorwurf der Unzielmlichkeit, vielleicht auch des Schwärmertums auszusetzen. Man wird dann sogar hoffen müssen, daß nicht nur das Schwäbische eine deutliche Sprache ist. Bizers Buch ist, nicht nur im Blick auf die Unvollständigkeit seiner Quellen (aus Schempps Nachlaß, großenteils von Hermann Diem gesammelt, von württembergischen Freunden ergänzt), ein Wagnis. Wer als landeskirchlicher Theologe und Pfarrer – welcher Kirche auch immer, vermute ich – es liest, steht in der Gefahr, in Schempps Aufbegehren jene Storm'schen „goldnen Rücksichtslosigkeiten“ zu sehen, die „zueiten“, vielleicht auch jetzt aus irgendwelchen Gründen, „erfrischend wie Gewitter“ sind. Die Gefahr, Schempp ‚Recht‘ zu geben, kann in mehrfacher Weise ebenso gefährlich sein wie seine Ablehnung und Verweisung ins Schwärmertum; und sie dürfte gerade bei Theologiestudenten, denen das Buch in besonderer Weise zugesprochen ist, keine geringe sein. Das Buch kann eigentlich nur als eine nichts und niemanden unberührt lassende Frage gelesen und verstanden werden, die nicht mit der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in der Kirche ihre Erledigung gefunden, sondern ihre Dringlichkeit eher vergrößert hat.

„Wo stehen wir als Kirche, wieweit sind wir alle von dem entfernt, was wir dauernd zu sein behaupten, wenn dieser Mann recht hat?“

*Mammelzen/Altenkirchen*

*Herwart Vorländer*

„Le Saint-Siège et la guerre en Europe.“ Mars 1939–Août 1940 (= Actes et Documents du Saint Siège relatifs à la seconde guerre mondiale. Band 1). Dal Vaticano (Libreria editrice Vaticana) 1965. XXVII, 553 S., kart.

Lettres de Pie XII aux évêques allemands. 1939–1944 (= Actes et Documents du Saint Siège relatifs à la seconde guerre mondiale. Secrétairerie d'état de sa Sainteté. Band 2). Rom/Vatican (Libreria editrice Vaticana) 1966. XXIV, 452 S., 7 Fotokopien, kart.

In der politischen Publizistik der letzten Jahre hat die katholische Kirche, sowohl ihre römische Oberleitung wie der deutsche Episkopat, wegen ihrer Haltung in

der nationalsozialistischen Zeit und während des 2. Weltkrieges manche Kritik erfahren. Wie immer man über die Qualität dieser sehr verschiedenartigen polemischen Literatur urteilen mag – die Anstöße zum kritischen Sehen kommen oft von Nicht-zünftigen – das starre und einfarbige Bild einer nur von Kampf, Widerstand und Martyrium geprägten Kirche, wie es unmittelbar nach Kriegsende auf dem Trümmerfeld des gestürzten Gegners entworfen werden konnte, findet keine Bewunderer mehr. Immerhin wird es noch geraume Zeit dauern, bis die wissenschaftliche Forschung, gebunden an die Ketten ihrer Methodik, in diesem Falle vielleicht auch mit anderen Hindernissen ringend, die Möglichkeiten hat, ihrerseits das Feld zu bestellen.

Einen Anfang hat der Vatikan jetzt selber gemacht. Zwei Bände einer Dokumentenpublikation liegen vor. Sie setzt mit dem Pontifikat Pius XII., also mit dem Jahre 1939 ein. Wer irgendwelche Sensationen erwartet, verkennt den Charakter diplomatischer bzw. amtlicher Schriftstücke. Denn um solche handelt es sich. Nichtsdestoweniger bekommt der Historiker hier Quellen ersten Ranges in die Hand. Das zeigt in besonderer Weise der 1. Band, dessen Schriftstücke höchstamtlichen Charakter tragen. Es handelt sich um Botschaften und Reden des Papstes, Briefwechsel des Papstes mit zivilen und kirchlichen Würdenträgern, dienstliche und private Noten des Staatssekretariats, Korrespondenzen des Staatssekretariats mit Vertretern des Hlg. Stuhles und Notenwechsel zwischen dem Staatssekretariat und den am Hlg. Stuhl weilenden Botschaftern oder sonstigen diplomatischen Vertretern der einzelnen Staaten. Das beherrschende Thema ist der herannahende bzw. ausgebrochene Krieg. Die Dokumente schließen mit dem August 1940, also dem Ende des Westfeldzuges. Den breitesten Raum in der Veröffentlichung nimmt die Korrespondenz zwischen dem Kardinalstaatssekretär Maglione und den Nuntien in England, Frankreich, Polen, den USA und Deutschland ein. Dabei steht der Briefwechsel mit dem Nuntius in Deutschland, Orsenigo, im Vordergrund. Diese Korrespondenz hört mit zwei Ausnahmen im April 1940 auf. Einen zweiten Komplex bilden Noten des Kardinalstaatssekretärs und des Sekretärs der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, Tardini. Die dritte Gruppe bilden Verlautbarungen und Briefe des Papstes, besonders in den Monaten September bis Dezember 1939 und im Mai 1940. Bieten die Dokumente dem Kenner der diplomatischen Aktionen jener Zeit auch nichts Neues, manche Schriftstücke waren auch schon bekannt, so erhält der Leser doch den Eindruck der ungeheuren Schwierigkeiten, in denen sich der Vatikan befand, vermittelnd, ohne Aussicht auf Erfolg, unparteiisch und doch zugleich das Gesamtwohl der Kirche nicht außer acht lassend. Ich verzichte, auf Einzelheiten einzugehen und Fragen zu berühren, die allein auf Grund des vorliegenden Materials nicht hinreichend beantwortet werden können.

Tiefer in die Gesamtsituation greift der 2. Band, der Briefe, sog. „Handschriften“ (Lettres autographe), des Papstes an die deutschen Bischöfe enthält. Man blickt hier in die intimere Welt des deutschen kirchlichen Wesens, obgleich der Papst nicht alles so offen ausspricht, daß man die vorliegenden Nöte, auch die Abtönungen in der Haltung der einzelnen Hierarchen, unmittelbar erkennt. Manches ist gleichsam zwischen den Zeilen zu erfassen, zumal die an den Papst gerichteten Briefe der Bischöfe nicht vorliegen oder nur in knappen, mehr der Erläuterung dienenden Auszügen gebracht werden. Aber auch diese Sammlung von Papstbriefen ist hochinteressant und für den Historiker wichtig. Man spürt, wie Pius jeden seiner Briefempfänger individuell behandelt und mit leichter Hand die Gewichte verteilt. Ein besonderes Interesse beanspruchen die Briefe an den Berliner Bischof Graf Preysing. Man glaubt aus den teils zustimmenden, teils geistlich dämpfenden Sätzen des Papstes noch das dumpfe Grollen des Berliner Oberhirten zu vernehmen, dem das Taktieren mancher seiner Kollegen, vor allem des Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, des Kardinals und Erzbischofs Bertram, nicht gefällt, so daß er sogar mit dem Gedanken des Rücktritts spielt. Pius scheint zu Preysing ein besonderes Vertrauen gehabt zu haben, so etwa, wenn er ihm schreibt, daß gewisse Kreise Papen zum deutschen Botschafter am Vatikan haben wollen. Preysing möge ihm chiffriert seine Meinung kundtun, die dieser denn auch im Sinne eines absoluten Nein gibt, womit der Papst offensichtlich

zufrieden ist. Auch Faulhabers Vorsicht erfährt in der Korrespondenz mit Preysing eine leise Kritik. Einige Male ist in den Briefen von einem Pastor X, einem prominenten Mitglied der evangelischen Bekennenden Kirche, die Rede, der – wie Preysing mitteilt – für die Enzyklika „Summi Pontificatus“ anerkennende Worte gefunden hat und die Lehren der katholischen Kirche studiert. Der Papst bietet dem „nach der Wahrheit Suchenden“, dessen religiöse Anliegen er „in das hlg. Opfer“ einschließt, sogar ein Formular für den Übertritt an. Kundige Spürnasen haben für diese Gleichung mit eine(m) Unbekannten auch schon die entsprechende Mantisie gefunden: der in Dachau inhaftierte Martin Niemöller hat bekanntlich eine Zeitlang stark mit dem Gedanken einer Konversion gerungen. Preysing hatte davon durch den ehemaligen sächsischen Kronprinzen Georg und jetzigen Jesuitenpater erfahren. Aber das ist ein Thema für die *Histoire secrète* des fois wie manches andere aus jener bewegten Zeit. Soviel wird man jedoch aus beiden hier bisher veröffentlichten Dokumentenbänden entnehmen können: das Urteil über die Politik des Vatikans, insbesondere Papst Pius XII., wird viel abgewogener und differenzierter sein müssen, auch in der so heiß umstrittenen Judenfrage, über die ein nachdenklicher Passus, ebenfalls in einem Brief an Preysing, zu finden ist. Die Sympathie Pius XII. für das deutsche Volk ist unbestreitbar. Gegenüber dem Ansturm der Brutalität des NS-Regimes, das zeitweilig alle Gewalt und Macht in seinen Händen hatte, ist es jedenfalls für den besonnenen Historiker schwer zu entscheiden, wie ein mehr zur demonstrativen Tat neigender Papst als es Pius war, hätte handeln müssen. Aber noch reicht das bis jetzt vorliegende Material nicht aus, um das Ganze dieses weitschichtigen Themas gewissenhaft anzugehen.

Berlin

Karl Kupisch

Elisabeth Gössmann: *Religiöse Herkunft – profane Zukunft?*

Das Christentum in Japan. München (Max Huber) 1965. 296 S., geb. DM 19.80.

E. Gössmanns Buch vereinigt geschichtliche Darstellung mit systematischer Besinnung. Die „religiöse Herkunft“ wird in ihrer Bedeutung für die „profane Zukunft“ beschrieben, und die Problematik der „profanen Zukunft“ wird in Zusammenhang mit der „religiösen Herkunft“ behandelt. Die religiöse Herkunft wird durch die knapp skizzierte Geschichte der Religionen (Shintoismus, Buddhismus und Konfuzianismus) und die Geschichte des Christentums in Japan beschrieben, und die Besinnung auf die Problematik der profanen Zukunft mündet in eine – katholische – Theologie der Religionen.

Im Shintoismus sieht G. „das menschliche Bestreben“, „die eigene Begrenzung zu transzendieren“ (S. 27). Es ergibt sich das Problem, „wieweit sich diese im Shintoismus zur Lebenshaltung gewordene Dankbarkeit gegenüber der Natur in eine moderne, von der Technik bestimmte Zivilisation übersetzen läßt“ (S. 31). Bestrebungen werden festgestellt, den Shintoismus „von seinem konkret naturhaften Fundament“ (S. 31) abzulösen, so daß er zu „einer allgemeinen, geistigen Atmosphäre“ wird, die „sich mit einem jeweils verschiedenen individuellen Glauben durchaus vereinbaren“ (S. 32) läßt. Im Unterschied zum einst führenden Buddhismus, der „der japanischen Religiosität und Kultur zu einer höheren Stufe geistiger Entfaltung“ (S. 33) verhalf, und dem Konfuzianismus, der die „sittliche Grundlage von Staat und Volksleben“ (S. 43) geworden ist, sind die „modernen Religionen“, die als „Bedürfnisreligionen“ oder „Gebrauchreligionen“ charakterisiert werden, zu wachsender Bedeutung gelangt. Obwohl Stifterreligionen, sind die Laienreligionen auf der Basis eines starken Gemeinschaftserlebnisses mit großen sozialen Leistungen, mit christlichen Einflüssen und dem Bestreben, „die Unterschiede der Religionen zu nivellieren, alle trennenden religiösen Ideen von Ost und West zu einer Einheit zusammenfügen zu wollen“ (S. 48).

Den Hauptteil des Buches nimmt die Geschichte und Gegenwart des Christentums in Japan ein. Es ist sein Vorzug, daß nicht Daten, sondern die grundsätzlichen theologisch-kirchlichen Probleme beherrschend im Vordergrund stehen. So verdient